

Beilage zu Nr. 160 des Grenzboten.

Neuenbürg, Donnerstag den 10. Oktober 1895.

Ausland.

Paris, 6. Okt. Aus Eprenay wird berichtet: Ein hier lebender pensionierter Maschinist der Ostbahn gewann den Haupttreffer des Pariser Stadtanlehens im Betrage von 100 000 Franken. Der glückliche Gewinner hat seinem im Elsass wohnhaften Bruder hiervon 50 000 Franken überlassen.

Paris, 8. Okt. Die Brüder Rothschild spendeten 100 000 Frs. für die aus Madagaskar heimkehrenden Kranken und Verwundeten.

London, 8. Okt. Wie dem Reuterschen Bureau aus Port Louis gemeldet wird, trafen am 30. September Kuriere der Königin der Havas in Batombandy mit der Meldung ein, daß die Franzosen am 27. Sept. Antononariov eingekommen hätten. Der Premierminister und der Hof seien nach Ambositra in der Provinz Befiloes geflohen. — Aus Tamatave wird gemeldet, Farafatra sei am 8. Oktober beschossen worden.

New-York, 7. Okt. Einer Meldung aus Havanna zufolge sind bereits 45 Leichen im Ueberschwemmungsgebiet aufgefunden worden. Der Schaden beträgt Millionen; die Eisenbahnen haben stark gelitten. — In Lorain (Ohio) brach während der Grundsteinlegung einer Kirche die Zuschauertribüne zusammen; 5 Personen sollen getödtet, viele verletzt worden sein, 11 davon tödtlich. Auch bei der infolge des Unglücks ausgebrochenen Panik wurden einige Personen getödtet.

Die mißliche militärische Lage des Congo-Staates veranlaßt das Generalgouvernement des Congo-Staates zu besonderen Anstrengungen behufs Beseitigung dieses Zustandes. Es ist die Aushebung von 6000 eingeborenen Soldaten beschlossen und auch bereits begonnen worden, welche ein vom Baron Dhanis zu befehlendes Expeditionskorps bilden sollen, bestimmt, das infolge der letzten Eingeborenen-Aufstände etwas erschütterte Ansehen des Congo-Staates an den Ufern des Congo wieder zu befestigen. Der Generalgouverneur des Congo-Staates, de Wahis, ist zur Zeit mit der Bildung des genannten Expeditionskorps beschäftigt, freilich wäre dessen Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit erst noch zu erproben.

Unterhaltender Teil.

Der gute Dunkel.

Humoreske von Georg Grad.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Lieber Paul,“ entgegnete Franz mit kläglich-er Stimme, indem er seinen Vetter mit einem von Schreck und Erstaunen erfüllten Gesicht ansah. „Du weißt, daß ich Dir bisher niemals einen Gefallen abgeschlagen habe, aber ich sollte?“

„Du bist meine einzige Hoffnung, Franz, wenn auch Du mir Deine Hilfe verweigert, bin ich verloren.“

„Ich bringe es aber nicht über's Herz“, sagte Werner.

„Warum denn nicht? Er ist herzensgut und Du bist ja sein Liebling. Hier gilt es, Deinen Vetter aus einer großen Klemme zu befreien, und da wirst Du mir sicher Deinen Beistand nicht versagen. Ich will mich künftighin auch etwas mehr einschränken, um nicht immer wieder in dieser gräßlichen Finanznot zu sein, gegen welche die der Türkei das reine Kinderpiel ist.“

„Aber was wird er sagen,“ fragte Franz kopfschüttelnd, „wenn ich ihm mit einem derartigen Anliegen komme? Er wird sehr böse werden.“

„Es ist ja das erste Mal von Deiner Seite. Nicht wahr, teuerster Freund und geliebter Vetter, Du reißt mich noch einmal aus der Not? Nun, wenn Du denn durchaus nicht willst,“ fuhr er fort, als Franz mit der Antwort zögerte,

„so muß ich mich ja meinem Schicksal überlassen, mag daraus werden, was da will; meinerwegen.“ Er sprang hastig vom Sofa auf und trat an sein Wandchränken und holte ein zierliches Terzerol hervor, welches er sorgfältig von allen Seiten betrachtete und spielend in der Hand wog. Dabei blinzelte er jedoch verstohlen nach seinem Vetter hinüber, der heute aus dem Entsetzen gar nicht herauskam.

„Paul!“ rief dieser erschreckt, „was hast Du vor?“

„Ich? Nichts,“ antwortete dieser.

„Wozu hast Du das Terzerol angeschafft?“

„Ach, es ist nur auf alle Fälle,“ erwiderte dieser mit verblüffender Gleichgültigkeit. „Es könnte ja einmal der Fall eintreten, daß die Umstände es einem wünschenswert erscheinen lassen, eher die Freuden des Paradieses zu kosten, als Freund Hein es bestimmt hat.“

„Paul, Du willst doch damit nicht etwa andeuten, daß Du jemals auf diesen Gedanken kommen könntest?“

„Warum denn nicht? fuhr der Fuchs fort, indem er sich an dem Entsetzen seines Herrn Vetters weidete.

„Paul, bist Du von Sinnen?“

„Durchaus nicht; allein, wenn man keine Möglichkeit vor sich sieht, dem Verderben zu entgehen, so ist meiner Ansicht nach ein Schuß das beste Mittel.“

„Lieber, bester Paul“, rief Franz, indem er aufsprang und dem Vetter um den Hals fiel, ich will ja alles für Dich thun.“

„Der Knalleffekt hat also seine Wirkung nicht verfehlt,“ lachte Franz vor sich hin.

„Welche Summe nanntest Du Doch?“ fuhr Franz fort.

„Netto dreihundert Mark.“

„Dreihundert Mark? Das ist viel Geld; nun, ich verspreche Dir, alles anzubieten, um das Geld von ihm zu erhalten. Hoffentlich wird er meine Bitte nicht abschlagen.“

„Selbstredend nicht.“

„Aber was soll ich ihm denn sagen, wofür ich das Geld brauche? Er weiß doch, daß ich bisher immer sehr sparsam war.“

„Eine lobenswerte Eigenschaft, die Du Dir hoffentlich auch fernerhin erhalten wirst,“ scherzte Paul.

Ich weiß wirklich nicht, was ich ihm gegenüber zur Motivierung vorbringen soll. Du weißt, es wird mir sehr schwer, die Unwahrheit zu sagen.“

„Halt, ich hab's!“ rief Paul aus. „Du schätzt die Bezahlung von Ehrenschulden vor, giebst an, daß Du Dich unglücklichlicherweise verführen lassen, Dein Glück im Spiel zu erproben und daß Du dabei von der launenhaften Göttin schmählich im Stich gelassen worden bist. Du fallest furchtbar erregt gewesen, hättest Dich stark engagiert und es fehlte Dir die genannte Summe zur Deckung der morgen fälligen Verbindlichkeit.“

„Ach, Paul,“ rief der Bange, dem schon jetzt der helle Angstschweiß auf der Stirn stand, „wenn ich diese Komödie nur glücklich zu Ende bringe; Du weißt, ich bin ein miserabler Schauspieler.“

„Es ist gar nicht schwer, lieber Franz, ich versichere Dir, Du wirst Deine Rolle vortrefflich spielen, wenn Du Dir die Situation recht deutlich ausmalst. Schildere ihm, wie Du Dich zuerst gestraunt, am Spiel teilzunehmen, wie Du dann mit kleinen Einsätzen pointiert und gewonnen hast, daß Du, durch den Gewinn lähn gemacht, in Deiner Unkenntnis immer größere Summen gewagt, bis schließlich das Glück umschlug und Dir nicht nur den ganzen Gewinn raubte, sondern auch noch einen baren Verlust zufügte, zu dessen Deckung Du des Geldes dringend bedarfst.“

„Paul, da falle ich entschieden aus der Rolle.“

„Wenn Du Dir nur ein wenig Mühe

giebst, ist das gar nicht möglich. Male ihm Deine Verzweiflung aus, versichere hoch und teuer, daß Du es Dir nie wieder wirst einfallen lassen, zu spielen, dann wirst Du zwar eine längere Vitane über jugendlichen Reichtum, Charakterchwäche und vieles andere mehr mit anhören müssen, allein wir werden unsern Zweck erreichen. Er wird brummen, aber mit den blauen Schreinen herausrücken, deren ich so dringend bedarf.“

„Ich will versuchen, die Rolle so gut als möglich zu spielen, aber ich muß Dir aufrichtig sagen, Paul, wenn ich irgend ein anderes Mittel wählte, Dir Geld anzuschaffen, würde ich es benutzen. Er ist so gut und es ist doch sehr unrecht von mir, ihn so schmählich zu hintergehen.“

„In Deinen moralischen Anwandlungen bist Du schrecklich, mein lieber Vetter,“ versicherte Paul, der einen Rückfall seines Verwandten in die frühere Opposition befürchtete. „Ich versichere Dir, daß alles gut gehen wird, gestalte die Szene nur etwas dramatisch lebendig“, und nach dem Grundsatz, „Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist,“ zog er den langen Vetter, der kopfschüttelnd und seine Rolle memorierend neben ihm hertrottete, nach der Wohnung des bedauerenswerten Opfers dieser vetterlichen Intrigue.

Der scharfe Nordost heulte durch die meist engen Straßen der alten Hansestadt und ließ die Häuser in ihren Grundfesten erzittern. Pfaffen schlug der Regen gegen die Fenster Scheiben und durchdrangte die Passanten, welche ihr Verweilung, das Haus zu verlassen. An solchen Abenden, wie sie der Beginn des Winters mit sich bringt, sind Hamburgs Straßen beinahe wie ausgestorben. Das rege Leben und Treiben, welches sich in den verkehrreichen Straßen der Altstadt, dem großen Strahlenzuge zwischen Hamburg und Altona und am Hafen entfaltet, ist verschwunden. Die Tausende von Menschen, die sich sonst, ihren Geschäften nachgehend, in buntem Gewoge durcheinander drängen, flüchten, wenn sie noch ein Plätzchen finden, in die Behälter, die unzähligen Pferdewagen und Omnibusse, welche trotz Regen und Schnee den Verkehr vermitteln.

(Fortsetzung folgt.)

Gegen die Schundliteratur.

„Das Lesen bildet den Geist — lerne lesen!“ — Diese Mahnung hat man als Kind oft von Eltern und Lehrern hören müssen, ohne daß man sich in jener Unschuldzeit viel Gedanken darüber gemacht hätte; man ging gar manches Mal leicht darüber hinweg und dachte einfach: ob Du das kannst oder nicht.

Das Lesen bildet den Geist! Allerdings; doch kann es auch das Gegenteil bewirken und anstatt bilden, verblöden. Zum Beispiel: ein für alles Gute und Schöne empfänglicher Mensch, dem ein lehrreiches Buch gewiß auch gute Dienste leisten würde, erhält von einem Austräger Hefte, deren Inhalt ein sinnlich erregendes Erzeugnis eines gewissenlosen Litteraten ist. Ein verlockender Titel, ein abgeschmacktes, buntes Bild, mit wenigen, den Inhalt der Geschichte andeutenden Worten, fallen ihm in die Augen. Er blättert das Heft durch. Schmutzige Anspielungen, Nord, Brand, Ehebruch und brutale Charaktere bannen den Sinn. Der Leser wird, je jünger, je schneller von einer Art seelischer Lähmung erfaßt. Lauter und lauter verlangt eine Stimme, die ungewöhnlichen, meist aus dem Rahmen der Natürlichkeit heraustretenden Zustände weiter mit zu durchleben. Das Heft wird lange angesehen, um und umgewendet; es ist, als könne er sich davon nicht trennen.

„Ach, nur zehn Pfennig alle Woche? Ich lese es!“ — Der Entschluß ist gefaßt. Der Austräger erscheint wieder. Mit einer an Gier grenzenden Hast wird nun der Inhalt der kommenden Hefte verschlungen. Das Blut fängt



beim Lesen an zu wallen, die Gegenwart wird vergessen, und der Taumel, der die Seele ergreift, neigt nach und nach zum Ueberdruß der Geschichte oder zum steten Wohlgefallen an dergleichen wüsten Schwelgereien, je nachdem der Mensch stark ist. Hat man einmal mit einem Hest angefangen, so häufen sie sich. Immer neue Fäden werden in der Geschichte an die alten angehängt. Die geschilderten Verhältnisse gestalten sich immer verworrener, und oft erkennt der Leser, wenn ihm der Kopf noch einigermaßen freigeblieben ist, daß der Schreiber der Geschichte, zu guterleht selbst nicht mehr gewußt hat, wie er das Ende finden soll.

Aber, was thut das Alles? Der Verleger und der Verfasser haben ihr Ziel erreicht. Die Heste haben guten Absatz gefunden, sie sind verkauft, das Geld ist in ihren Taschen und weiter hat es keinen Zweck! Derjenige Mensch aber, der solche Erzeugnisse in sich aufgenommen, findet gewöhnlich leider das geschilderte Leben gar nicht so übel. Die einzelnen feinen Gemütsbeobachtungen erfassenden Szenen leben in ihm fort, und, zu schwach, sich über die Einflüsterungen der Sinnlichkeit zu erheben, folgt er dem Drange, der in ihm erweckt worden ist, und schreitet lustig auf den Wegen weiter, deren Endziel moralische Verblümpfung ist.

Auf diese Weise wird der Geist des Menschen durch das Lesen nicht geformt, sondern verformt. Wie ganz anders steht es da mit dem Geiste erhebender Litteratur. Nicht etwa, daß man Stoffe wählen muß, die in beschränkter Lehrlänge wurzeln. Die Litteratur ist reich an Werken, welche durch die Begeisterung für das Gute und Edle, für den Sieg des besseren Menschen, der im Kampfe mit der Welt dahingelebt, geschaffen wurde.

Die echte Begeisterung wendet sich nicht dem Dunkeln, dem Unästhetischen zu, sie sucht das Licht und erhebt den Menschen über das Gewöhnliche. An Stelle der fünf oder sechs Mark, die durchschnittlich berechnet, für jene verderblichen Heste zum Fenster hinausgeworfen werden, kann man gar manches gute Buch, manches gute Hest erwerben. Es giebt deren genug, und jeder Freund der besseren Geistesarbeit wird das Rechte ohne große Mühe aus der Masse herauszufinden wissen.

Der in der russischen Garde dienende 26 Jahre alte Prinz Peter von Oldenburg ist infolge des Todes der Erbgroßherzogin von Oldenburg der Aussicht auf das Einnehmen des oldenburgischen Thrones nahe gerückt. Nun ist aber dieser junge Mann, wie in der „Köln. Ztg.“ ausgeführt wird, durchaus russisch erzogen; dem Hausgesetze nach ist er zwar evangelisch, doch ging man so weit, ihm sogar den Konfirmationsunterricht in russischer Sprache erteilen zu lassen. Des Deutschen ist er nur unvollkommen mächtig; wenigstens behauptet er dies selbst, und wenn er einmal ausnahmsweise einige Worte Deutsch spricht, so klingt es ganz gebrochen. Der Prinz besucht Deutschland niemals, höchstens vorübergehend zu einem Familientage in Oldenburg; er macht aus seiner Abneigung gegen Deutschland durchaus kein Hehl und wenn, wie es oft geschieht, in seinem Regiment über Deutschland und deutsche Eigentümlichkeiten gespottet wird, so bleibt er dabei nicht zurück. Sein Urgroßvater, Vater und Großvater waren bereits in russischen Diensten, da ist es kein Wunder, wenn der Prinz ausschließlich Rußland als seine Heimat betrachtet. Für das deutsche Land Oldenburg sind das sehr unangenehme Aussichten.

Berlin. Um eine Million zu sehen, eilten am vorgestrigen Sonntag zahlreiche Besucher nach einem am Bahnhof Bellevue befindlichen Café. Und in der That hatte der Besitzer eine ganze Million in silbernen Fünfmarkstücken ausgestellt, die Jeder gratis — ansehen aber nicht anfassen durfte. Die großen Silberstücke, darunter auch viele aus dem Dreikaiserjahr mit den Bildnissen Kaiser Wilhelms I., Kaiser Friedrich III. und Kaiser Wilhelms II., lagen in offenen Rollen da, jede Rolle zu 250 Stück oder 1250 M. Es waren 800 solcher

Rollen, welche also insgesamt eine volle Million repräsentieren.

Ein für Landwirte und Gemeindeverwaltungen beachtenswertes Ergebnis hatten in Ridda zwei Versteigerungen. Die gesamten 195 Morgen städtischer Wiesen ergaben infolge der Trockenheit und des reichen Futtervorrats des Vorkommers nur einen Erlös von 43.80 M., während ein einziger Baum, 17 Jahre alt, einen Erlös von 45.20 M. brachte. Der Gesamterlös für städtisches Obst war 1600 M. Es wird immer mehr anerkannt, daß der Obstbau, rationell betrieben, dem Landmann eine der reichsten Erwerbsquellen werden kann.

(Sympthiemittel.) Zwei Zigeunerinnen trafen jüngst in Britzheim eine Frau, welche von heftigem Zahnweh gequält wurde, in ihrer Küche. „Mutterchen, wir können helfen“ erklärten sofort die Zigeunerinnen, und die Frau ließ sich denn auch folgendes Heilverfahren gefallen: Es wurde ihr ein eiserner Hosenüber den Kopf gestülpt und auf diesen dann mit einem Feuerhaken so gewaltig losgeschlagen, daß der Frau Hören, Sehen und Fühlen, also auch das Zahnweh verging. Letzteres stellte sich natürlich bald wieder ein. Was aber verichwunden blieb, das waren — die schönsten Würste aus der Küche.

In Turin ereignete sich kürzlich folgender Skandal: In der Kirche Santa Teresa predigt seit einiger Zeit der clericale Kampfhahn Don Davide Albertario, der die Kanzel zu politischen Hagedren mißbraucht. In einer seiner Predigten griff er in der heftigsten Weise die liberale Partei und die Gazzetta del Popolo an. Am nächsten Tage befand sich der Abgeordnete Peroni mit einigen Freunden in der Kirche, und als das Publikum einige Kraftstellen des Predigers, wie das in Italien Sitte ist, laut belächelte, sagte Peroni zu seinen Begleitern: „Das ist keine Kirche, das ist ein Theater.“ Darauf gebot ihm ein anwesender Polizeiagent Schweigen, und als Peroni scharf antwortete, stürzten sich mehrere Agenten auf ihn, schlugen ihn, und schleppten ihn, obwohl er sich als Abgeordneter legitimierte, mit Gewalt fort. Die liberalen Zeitungen sind über den Vorgang sehr entrüstet.

Die Umgangssprache der englischen Königsfamilie. Der „Bradford Observer“ stellt die Frage auf, ob die englische Königsfamilie wirklich englisch spricht. Das Blatt schreibt: „Es war ein Unglück für die Königin, daß ihre Mutter, die Herzogin von Kent, sehr wenig englisch verstand. Deshalb war das Deutsche die Sprache der Familie in der Jugend der Königin. Und dabei ist es in der Familie geblieben. Dort wird nur Deutsch gesprochen. Das Deutsche ist die Muttersprache der Königin und des Prinz-Gemahls, und es ist deshalb nur natürlich, daß die königliche Familie sich im privaten Verkehr nur des Deutschen bedient. Im Hause des Prinzen von Wales wird freilich meistens nur englisch gesprochen, aber selbst in Sandringham spricht man es mit ausländischem Tonfall. Der Herzog von York hat das Beispiel seines Vaters verbessert. In seiner Familie wird ausschließlich englisch geredet. Es heißt sogar, daß der Herzog das Deutsche nicht vollkommen beherrscht. Jedenfalls ist das Haus des Herzogs von York das erste seit Wilhelm IV., wo das Englische die Familiensprache ist.“

Gegen das Verrosten von Stahlinstrumenten bietet das Calciumchlorid durch seine Anziehungskraft für Feuchtigkeit einen sicheren Schutz. Man bringt einige Stücke desselben in einen Glasrichter, welcher in einer Flasche steckt. Das Ganze setzt man in den Kasten oder Raum, in dem sich die betreffenden Gegenstände aus Stahl befinden. So lange Calciumchlorid sich im Trichter befindet, wird es die Feuchtigkeit aus der umgebenden Luft an sich ziehen und dadurch das Rosten des Stahls verhindern. Mit einer Füllung des Trichters reicht man monatlang aus.

Apfelfthee. Derselbe verdient eine größere Beachtung und wirkt wohltätig bei Hals- und Bronchialkatarrh. Die Herstellung desselben geschieht auf folgende Weise: Die Äpfel werden in dünne Scheiben geschnitten und dann mit heißem Wasser übergossen. Nachdem die Flüssigkeit einige Zeit gestanden hat, wird sie abgeseigt mit etwas Zucker vermischt und getrunken.

(Ein Pantoffelheld?) Wir lesen im „Hamburger Fremdenblatt“:

„An Zauberei und Hexerei scheint noch ein biederer Bewohner Graubündens zu glauben. Die hiesige bekannte Firma E. Osler Vischke erhielt von dort folgenden originellen Brief, der für sich selbst spricht:

„Herrn E. Osler Vischke, Hamburg. Ich erlaube Sie indem Sie mechten mir die Güte haben, und mir 1 Zauber Buch senden; das man fordie feinde weren kan, und der gleichen ein kleines, aber Scharfes buch, das man beese weiber zemen kan, wan sie es verdient haben mit 3ren schlechtes maul, und der gleichen. Ich überlasse also Ihnen, zu senden, so bald als mögli, per nachname, und ein aparat, das eine maschine zerbrechen muß, wan man wil, Mit empfangung, zu senden an usw.“

Ich bitte Sie auch ferner was man bei Ihnen haben kan, kleine aparaten und der preis dazu, aber anfertraud und in geschlossene Brief.“

[Höhere Schläue] A.: „Das ist doch zum Teufel holen! Schieb' ich ohne Brille, so treff' ich zu kurz, schieb' ich mit Brille, so schieb' ich regelmäßig zu weit. Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich thun soll!“ — B.: „Da müßten Sie so ein Mittelding versuchen, nehmen Sie 'mal ein Monocle!“

[Unschuldig.] Herr (zum Diener): „Karl, du bist mir bei der Weinflasche gewesen!“ — „Nein, gnädiger Herr, der Proppen ging ja nicht 'raus.“

Telegramme.

Berlin, 8. Okt. Das Staatsministerium trat heute vormittag unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe zu einer Sitzung zusammen.

Berlin, 9. Okt. Die Berl. „Volkz. Ztg.“ erfährt: Die Nachrichten aus Münster über die dortigen Unruhen seien übertrieben.

Braunschweig, 8. Okt. Das Staatsministerium genehmigte die Veranstaltung einer Pfennigsammlung am 18. d. Mts. in sämtlichen Schulen des Landes zu Gunsten des in Leipzig zu errichtenden Völkerschlachtdenkmal.

Aus Köln wird gemeldet: Es seien in den letzten Tagen noch 2 Spione sowie 1 Buchhalter bei der Firma Grusow mit Namen Apfelbaum unter starker Bewachung nach Leipzig überführt worden.

Brüssel, 9. Okt. Die amtliche Untersuchung über das Eisenbahnunglück bei Ottignies ergab, daß den H. Vorsteher keine Schuld trifft. Einstimmig wird der getriebene Zugführer, welcher von Ottignies mit seiner Lokomotive abging und die Signale außer Acht ließ, als der allem Schuldige bezeichnet.

Barcelona, 9. Okt. Hier sind wieder Ruhestörungen vorgekommen. Studenten und das Volk veranstaltete vor den Lokalen der liberalen Blätter Sympathie-Kundgebungen. Die katholischen Studenten protestierten gegen die Ruhestörungen.

Bestellungen

auf den

Gnzhüler

für das vierte Quartal

können noch bei allen Postämtern und Postboten gemacht werden. In Neuenbürg abonniert man bei der Expedition. Wir bitten unsere Freunde, sich für immer weitere Verbreitung unseres Blattes gütigst verwenden zu wollen.

